Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1926)
Heft: 3

Artikel: Echo
Autor: Morand, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759952

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Echo

Novelle von Paul Morand

Deutsch von Alfred Graber

Ich hätte eigentlich allen Grund gehabt, der Freund von Marie Louise R. zu werden (vielleicht sogar ihr einziger Freund!), um mit ihr gewisse Beziehungen zu pflegen, die in Paris Mode sind und meistens auf einer Anzahl von Teppichen enden, während das Herz ganz sachte zu Hause bleibt. Ich stand in freundschaftlichen Beziehungen zu ihrer Familie. Sie zählte sogar einige meiner Freunde zu ihren beliebtesten Haustieren. Marie Louise und ich, wir besaßen dieselben Eigenschaften, waren Nachbarn und gehörten derselben Generation, besser derselben Sekte, dem gleichen unscheinbaren Volk an. So hielt ich alle Zugänge zu ihrem Wesen besetzt. Dennoch wollte sie mich nie kennen. Auf die Länge konnte sie es zwar nicht vermeiden, dass ich ihr vorgestellt wurde. Aber sie empfing mich nie bei sich, und wenn ich ihr in Gesellschaft begegnete, so schlug sie einen brüsken Ton gegen mich an und zeigte eine entschlossene Unaufmerksamkeit allen meinen Erzählungen gegenüber. Auf diese Weise wollte sie offensichtlich bezeugen, dass ich für sie nicht existiere. Niemals vergaß sie, mich zu vergessen. Ich erkundigte mich, ob ich sie erzürnt hätte, ob sie durch gemeinschaftliche Freunde gegen mich eingenommen sei, ob man mich verleumdet hätte? Ich konnte nichts erfahren. Es gab Leute, die bei ihr zu meinen Gunsten sprachen. Auf solche Anrempelungen antwortete sie überhaupt nicht.

Marie Louise war groß wie es Französinnen selten sind. Sie besaß eine Haut, die wie eine Hautimitation erschien, so sehr war sie blass, rein und ohne Fehler, ohne Licht und Schatten. Unter den gewölbten Brauen standen violette Augen, die kaum je eine Träne gesehen hatten und dennoch einen milden Glanz trugen. Sie riefen einen Eindruck hervor, der über die Grenzen des achten Bezirkes hinausging. Trotzdem Marie Louise für mich und meine Existenz eine absolute Interesselosigkeit heuchelte, so wusste sie dennoch sehr wohl, dass ich sie bewunderte. Ich wollte ihr näher kommen. Stets war es vergebens. Dies brachte mich aus der Fassung. Ich verließ Paris vor drei Jahren zu einer sehr langen Reise, ohne dass sich jemals ihr Benehmen geändert hätte.

In der ersten Zeit kam es vor, dass ich in den Gedanken an Marie Louise schwelgte, aber die Erinnerung an die Gesichtszüge, diese einzige Stütze meiner Abenteuer, auch sie verriet mich. Das Bild Marie Louisens, wie das aller Personen, an die man nicht mehr denken möchte,

wächst erst an, wird dann blutarm vor lauter Anwachsen und verschwindet schließlich in einer pechigen Lösung voll organischer Abfälle, die den unnötig abstrakten Namen Vergessen trägt.

Ein Jahr später segelte ich irgenwo im Weltmeere, fünftausend Kilometer von Paris entfernt. Vor zwei Tagen hatten wir das feste Land verlassen inmitten eines Sturmes, der unerschöpfliche Gewalt zu haben schien. Da es sehr heiß war, schlief ich den Tag über in der Kabine, wohin man mir eine kalte Suppe und den Radioempfänger brachte. Gegen Mitternacht stieg ich an Deck und blieb dort, bis mir das grüne Zeichen an Backbord das Nahen des Tages verkündete. Jeden Morgen wenig nach drei Uhr wurde der Wind schwächer, ohne dass zwar die mondbeschienenen Wogen niedriger gingen. Ich benutzte diese Gelegenheit jeweils, um geräuschlos auf Gummisohlen zu gehen oder zu laufen. Eines Nachts blieb ich vor einer beleuchteten Deckkabine, deren Lucke nicht geschlossen war, stehen. Eine junge Frau, die sich allein glaubte, nahm ein Bad. Ich sah sie nackt und kaum etwas feucht, denn sie wusch sich mit Meerwasser. Es war Marie Louise. Sie selbst? Ich rief meine Erinnerungen wach: Ja, dieselben ins Unbestimmte gerichteten violetten Augen, dieselben straffen Haare. — Nein, eher als sie selbst, jemand der sie Zug für Zug mit seltsamer Präzision reproduzierte. Eine Schwester? Eine Doppelgängerin? Ich blieb lange Zeit im Schatten stehen, immer wieder überzeugt, es müsse Marie Louise sein, und wieder, es sei sie nicht. Draussen gegen einen unbeweglichen Himmel dunkelte das schwarze Dampfboot. Drinnen hielt sich die junge Frau mit beiden Händen an der Badewanne. Mit jedem Wellenschlag überfloss das Wasser und breitete sich auf dem Boden aus.

Ich schrieb die Nummer der Kabine auf. Ihre Bewohnerin hieß Mrs. Amelita W. Am folgenden Tag wurde ich ihr vorgestellt. Sie war die Frau eines Astronomen und wollte ihren Gatten in den südlichen Meeren treffen. Sie sprach nicht französisch. Als ich sie fragte, ob sie irgendwie mit Marie Louise R. verwandt sei, sah sie mich verständnislos an. Sie war niemals nach Frankreich gekommen, ja niemals nach Europa und kannte auch dort niemanden.

Das Schmerzenskind aller Meerfahrer ist doch die Langeweile. Ich weiß die Anzahl der Stunden nicht mehr, die verflossen, seit den ersten Worten, die ich mit Mrs. Amelita W. gewechselt hatte und der Nacht, da sie ihren Widerstand aufgab und sich neben mich auf das Verdeck betten ließ. Als Lager dienten uns die Fahnen der fremden Nationen. Mein Vergnügen war erst indirekter Natur. Wenn ich Amelita berührte

so schien mir, als ob in einer Entfernung von 5800 km im No. 26 der Rue Miromesnil, meine Finger zur gleichen Zeit dieselbe Sensation bei Marie Louise hervorrufen würden. Die Mystiker versichern ja, dass kein Gebet und kein Kuss im Raume verloren geht. So rächte ich mich auf die Entfernung an Marie Louise. Ich umarmte also im Grunde jemanden, der mir feindlich war, doch statt eines Wachsbildes hielt ich einen heiß mitfühlenden Menschen in meinen Armen.

« Ich weiß nicht, was mir bei Ihnen alle Listen und Lügen verbietet! » seufzte Amelita. « Seit dem ersten Tag schien es mir, als ob ich Sie schon kennen würde. »

Wagt man zu sagen, dass es auf der Welt noch andere unsichtbare Verknüpfungen gibt, von denen wir nichts wissen? Tragen unsere Taten zwei Gesichter? Werfen sie wie die Kristalle durch Strahlenbrechung zwei Bilder auf die Welt?

Den heißen Stürmen gab sich das Schiff bedingungslos hin. Gleich uns kamen nun die anderen Passagiere an Deck, um Kühlung zu suchen. Sie lagen auf dem Boden umher wie die Toten am Ende einer Tragödie. Oft nahm das Meer den Platz des Himmels ein, dann warf der Himmel das Meer wieder abwärts und tat sich vor uns auf. Man hörte die Teller fallen, und die vergessenen Gläser im Rauchzimmer zerbrachen wie die Scheiben eines Kaufladens bei einem Aufruhr. Hie und da kroch der Steward auf allen Vieren vorbei und hielt einen Napf zwischen die Zähne geklemmt.

Siebzehn Nächte verflossen in gleicher Weise. Amelita und ich, wir liebten uns, wie man sich eben liebt, wenn man absolut nichts Gescheiteres zu tun weiß. Beim ersten Hafen stieg sie aus. Ich sah sie nie mehr.

Nach langer Reise kam ich heim, so glücklich wie ein begnadigter Deserteur. Paris strahlte im schönsten Frühlingskleid. Einige Tage nach meiner Ankunft begegnete ich Marie Louise. Sie erkannte mich wieder und lächelte zu meinem Erstaunen. Sie trug in ihren Augen einen Widerschein empfangenen Glücks.

«Warum bin ich froh, dass Sie zurückgekehrt sind?» sagte sie mir.

[Aus dem Novellenband *L'Europe galante;* bei Grasset, Paris]